

Lässt sich noch Neues zu Henry Dunant sagen?

Autor(en): **Moos, Carlo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **137 (2010)**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lässt sich noch Neues zu Henry Dunant sagen?

CARLO MOOS

Auslöser dieser Frage war ein äusserlicher Anlass: das bevorstehende 100. Todesjahr des grossen Genfers und die Anregung seitens der Kantonsbibliothekarin von Appenzell Ausserrhoden, wo Dunant bekanntlich seinen Lebensabend verbrachte, im Hinblick auf dieses Ereignis «etwas» zu unternehmen. Daraus entwickelte sich ein Seminar, das Heidi Eisenhut und ich im Herbstsemester 2009 an der Universität Zürich mit über 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durchgeführt haben, die uns beim Versuch einer Neuexploration von Person und Werk Henry Dunants begleiten wollten.

Im wesentlichen hatte unser Seminar eine doppelte Zielsetzung. Zum einen sollte die Person Dunants lokal, national und international kontextualisiert, zum andern sein Werk problematisiert werden. Dabei wurden einige grosse Themenfelder vorgegeben, aus denen die Seminaristinnen und Seminaristen ihre Einzelthemen wählen konnten. Es waren die Themenkomplexe Biographisches, Beziehungsnetze und Nachleben auf der einen sowie Solferino, Gründung des Roten Kreuzes und Auseinandersetzung mit dessen Aktivitäten auf der anderen Seite.

Vorweg ist darauf hinzuweisen, dass das meiste, was wir von Dunant wissen, aus seiner eigenen Feder stammt. Seine «Mémoires» sind bis heute aber nicht systematisch ausgewertet, geschweige denn ediert, und umfassen rund 6000 Seiten Handschriftliches. Diesbezüglich bleibt also noch viel zu tun.

Das Biographische

Sofort zeigte sich, dass das Biographische weiterhin auf (nur beim ersten Zusehen erstaunliches) Interesse stösst, sich aber vielleicht gerade deswegen auch zahlreiche Fragen stellen, die sich aus den verschiedenen Brechungen und Konflikten in Dunants Lebenslauf erklären. Fragen stellen sich etwa in Bezug auf seine Erinnerungsschrift an die Schlacht von Solferino von 1859¹, ein «Weltbestseller»², der indessen erst drei Jahre nach der Schlacht mit fast religiösem Impetus niedergeschrieben wurde und wegen seiner verschiedenen Handlungsstränge und Erzählebenen quellenkritisch schwer zu beurteilen ist. Schon der Umstand, dass Dunant erst nach Ende der Kämpfe auf dem Schlachtfeld erschien, in seiner Schrift aber den Anschein erweckt, als wäre er als Augenzeuge dabei gewesen, bereitet Schwierigkeiten, nicht davon zu reden, dass er aus rein geschäftlichen Motiven (die er in der Schrift verschweigt), nämlich um

1 Henry Dunant: Un souvenir de Solferino. Genève 1862. – Hier verwendet: Henry Dunant: Eine Erinnerung an Solferino. Ins Deutsche übertragen von Richard Tüngel nach der Originalausgabe von 1862. Begleitwort von Bundesrat Flavio Cotti. Bern 1988.

2 Wolfgang U. Eckart: Tutti Fratelli – alles Brüder? Die Erfindung der Menschlichkeit im Krieg nach der Schlacht von Solferino. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 143, 24. Juni 2009.

Napoleon III. auf seine Algerien-Verwicklungen anzusprechen, überhaupt in der Gegend war. Geradezu peinlich berührt seine in diesem Zusammenhang dem französischen Kaiser gewidmete Schrift «L'Empire de Charlemagne rétabli», worin ausgeführt wird, Napoleon III. sei als legitimer Erbe Napoleons I. und II. «le seul et véritable successeur des empereurs romains» und Karls des Grossen.³ Wenn das Grauen auf dem Schlachtfeld unbestreitbar das zentrale Erweckungserlebnis des Philanthropen Dunant⁴ war und die literarische Qualität von «Eine Erinnerung an Solferino» zweifellos hoch ist, die in meisterhafter Kontrastierung das Elend der Verwundeten vom heroischen Schlachtspektakel abgrenzt⁵, so werfen die erwähnten Begleitumstände doch ein seltsames Zwielficht auf die Beweggründe des Verfassers.

Fragen stellen sich auch in Bezug auf die zahlreichen Konflikte, in die Dunant während seines langen Lebens verwickelt war. Für deren Beurteilung ist die dichotome Gegenüberstellung von Henry Dunant und Gustave Moynier, die Eveline Hasler in ihrer vielschichtig-schönen Rekonstruktion mit den verschiedenen in den Text verwobenen Erzählsträngen vornimmt⁶, bei aller Faszination ihrer Geschichte zugleich eine schwere Hypothek, weil sich in ihrer Darstellung eine eindruckliche Lichtgestalt von einem bösen Intriganten permanent bedroht und verfolgt fühlen muss. Man kommt, das ist das gewissermassen Gefährliche an diesem zwischen historischem Konstrukt und Roman angesiedelten Buch, bei jeder Beschäftigung mit Dunant nicht nur nicht an ihm vorbei, sondern man beginnt unvermeidlicherweise den Protagonisten so zu sehen, wie Hasler ihn sieht, womit die für eine wissenschaftliche Beschäftigung unerlässliche Distanz verloren zu gehen droht. Es kann nicht sein, dass Gut und Böse derart einseitig verteilt sind; vielmehr muss man davon ausgehen, dass hier zwei komplementäre Charaktere aufeinandergestossen sind, die beide für den Erfolg des Projekts Rotes Kreuz unerlässlich waren: der Visionär und der Macher.

Im biographischen Zusammenhang ist insbesondere das Konkursthema, das alle folgenden Konflikte Dunants mit seiner Vaterstadt Genf⁷ ausgelöst hat, von erheblicher Brisanz, weil es sich mit der calvinistischen Auserwähltheitsproblematik kopeln lässt, von wo dem Bankrott eine ganz besondere Bedeutung zuwächst: In einer calvinistischen Optik ist der Konkursit der göttlichen Gnade sichtbar verlustig gegangen. Ohne diese Dimension lässt sich weder die beispiellose Ächtung, der Dunant in Genf verfiel, noch die Obsession, mit der er diesem Thema bis zum Lebensende selber gegenüberstand, erklären. Ein ähnliches Fast-Endlos-Thema ist im Biographischen dasjenige von Dunants Beziehungen zu Frauen, von seiner frommen Mutter zu Léonie Kastner, vielleicht der einzigen Liebe in sei-

3 Henry Dunant: *L'Empire de Charlemagne rétabli ou le Saint-Empire Romain reconstitué par Sa Majesté L'Empereur Napoléon III.* Genève 1859, S. 2.

4 Vgl. dazu die Seminararbeit von Giulia Moro: *Il filantropo Henry Dunant.*

5 Vgl. die Seminararbeit von Andrej Zgonjanin, die sich in einer gekürzten Fassung im vorliegenden Jahrbuch, S. 27–42, findet.

6 Eveline Hasler: *Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant*, Zürich-Frauenfeld 1994. – Vgl. dazu die Seminararbeit von Anita Nadig und den Essay von Christina Rusch.

7 Vgl. zur Bedeutung Genfs für Dunant die Seminararbeit von Susi Senti: Henry Dunant, «un enfant de Genève»: Wie der Gründer des Roten Kreuzes in seiner Jugend von Familie, Kirche und Stadtleben geprägt wurde.

8 Vgl. die Seminararbeit von Nicole Bigler: Catharina Sturzenegg's Einfluss auf das Japanische Rote Kreuz.

9 Vgl. zum Gegensatz zwischen Florence Nightingale und Henry Dunant Barry Smith: Florence Nightingale, the Common Soldier and International Succour. In: *Préludes et pionniers. Les précurseurs de la Croix-Rouge 1840–1860*. Hrsg. von Roger Durand und Jacques Meurant. Genève 1991, S. 130–141. Die Seminararbeit von Ladina Michel Marti über Florence Nightingale zeigt, dass diese das Prinzip der Freiwilligkeit bei der Verwundetenversorgung im Krieg ablehnte und die staatliche Verantwortung für unerlässlich hielt.

10 Roland Kuhn: Henry Dunant vu par le psychiatre. In: *De l'utopie à la réalité. Actes du colloque Henry Dunant*. Hrsg. von Roger Durand. Genf 1988, S. 111–136.

11 Vgl. die Seminararbeit von Roman Walt: Die Beziehung von Henry Dunant zur Familie Sonderegger und deren Wirkung.

12 Vgl. die Seminararbeit von Gertrud Schmid-Weiss: Henry Dunant. Seine letzten Jahre in Heiden. Siehe jetzt auch den Aufsatz von Kathrin Hösli: Zwischen Vision und Hirnge-spinst. Briefe Henry Dunants aus dem Zeitraum 1887–1910, im vorliegenden Jahrbuch, S. 53–63.

13 Georg Baumberger: Henri Dunant, der Begründer des «Roten Kreuzes». In: *Über Land und Meer*. Deutsche Illustrierte Zeitung Nr. 49, 1894/95.

14 Rudolf Müller: Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention. Mit Unterstützung ihres Begründers J. H. Dunant. Stuttgart 1897.

15 Vgl. André Durand: Le premier Prix Nobel de la Paix (1901). In: *International Review of the Red Cross* 842 (2001), S. 275–285.

16 Vgl. die Seminararbeit von Julia Lyskawa.

nem Leben, und zu Catharina Sturzenegger, die für ihn 1904, nach Ausbruch des russisch-japanischen Kriegs, nach Japan reiste, aber keinerlei Einfluss auf das seit den 1880er-Jahren bestehende japanische Rote Kreuz nehmen konnte⁸, sowie «fachlich» von der an Hobbes «Leviathan» sich orientierenden und gegenüber dem Roten Kreuz kritisch eingestellten Pessimistin Florence Nightingale⁹ zu Bertha von Suttner und Dunants Mitarbeit an ihrer Zeitschrift «Die Waffen nieder» – alles Beziehungsebenen, bei denen sich neben traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen auch emanzipatorische Frauenbilder und zugleich seltsame Mischungen von Ausnützung und Hingabe sowie von Phobien zeigen, was durch die vielen Ambivalenzen die Komplexität von Dunants Persönlichkeit, der in den letzten Jahren zusätzlich an schweren psychischen Störungen gelitten zu haben scheint¹⁰, besonders deutlich unterstreicht. Ausbeuterisch und rücksichtslos konnte sich Dunant durchaus auch gegenüber Männern verhalten. Hier wäre insbesondere an die stossende Behandlung zu erinnern, die er dem jungen Lehrer Wilhelm Sonderegger angedeihen liess, den er für Botengänge aller Art und vor allem für Sekretariatsarbeiten während einiger Jahre regelrecht missbrauchte und von dem er sich schliesslich wegen einer absoluten Nichtigkeit völlig abwandte.¹¹

Von besonderem Interesse – und nicht nur im lokalpatriotischen Sinn in Bezug auf den langjährigen Aufenthalt in Heiden¹² – sind auf der biographischen Ebene Dunants letzte Jahre nach seiner «Wiederentdeckung» durch den Journalisten Georg Baumberger Mitte der 1890er-Jahre, der in einem stark beachteten Artikel von einer «Weltmission» sprach, die der ehrwürdige Patriarch erfüllt habe.¹³ Begleitet von Rudolf Müllers durch Dunant geförderte und inhaltlich stark geprägte «Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention»¹⁴ gipfelten diese Jahre 1901 in der Verleihung des von pazifistischer Seite, auch seitens Bertha von Suttners (die bei der Stiftung des Preises erheblichen Einfluss auf den 1896 verstorbenen Alfred Nobel ausgeübt hatte), stark kritisierten ersten Friedensnobelpreises an Henry Dunant. Er musste den Preis allerdings mit dem französischen Pazifisten Frédéric Passy teilen, empfand die Verleihung aber trotzdem als eine Art Rehabilitierung, nicht zuletzt weil ihm der Preis von seinem Hassgegner Moynier missgönnt wurde.¹⁵ Bertha von Suttner, ihrerseits dann Friedensnobelpreisträgerin von 1905, ärgerte sich über die Verleihung des Preises an Dunant, weil er für Friedensarbeit und nicht einfach für Humanität zugesprochen werden sollte: Friede, das heisst Kriegsverhinderung, und nicht Milderung des Kriegs, sollte dafür ausschlaggebend sein.¹⁶ Moynier, der Konkurrent und zugleich erfolgreiche Realisator von Dunants Visionen, der das IKRK während fast eines halben Jahrhunderts präsi-dierte, sollte

den Friedensnobelpreis, obwohl er darauf aspirierte, nie bekommen. Gerade in diesem Kontext zeigt sich sehr deutlich, dass Dunant bis zuletzt eine stark polarisierende Persönlichkeit war und es in manchem bis heute geblieben ist. Diesbezüglich soll der Hinweis auf die – zumindest für laizistische Gemüter – im höchsten Grad befremdlichen, ja fast absurd wirkenden Endzeiterwartungen und Weltuntergangsvisionen seiner letzten Jahre genügen.¹⁷

Kurz: Das Bild Dunants ist und bleibt zwiespältig. Insbesondere scheinen Eigen- und Fremdwahrnehmung stark auseinanderzuklaffen.¹⁸

Das Werk

Beim zweiten zentralen Themenstrang, demjenigen von Dunants Werk, wird trotz aller Wirrnisse der Biographie das Folgende deutlich: Dunant war als Person und mit seinem Engagement für die Sache, der er sich nach dem fulminanten Erweckungserlebnis von Solferino verschrieb, bis zum Bankrott von 1867 und dem darauf folgenden Verschwinden aus Genf und trotz dem im Anschluss daran von seinen Gegnern praktizierten «blow up» in jeder Beziehung entscheidend für die Entstehungs- und Ausbreitungsgeschichte des Roten Kreuzes 1863 und in den Folgejahren sowie für das Zustandekommen von dessen völkerrechtlicher Verankerung in der Genfer Konvention von 1864.¹⁹ Ohne Dunant, hier liegt ohne jeden Zweifel seine grösste Bedeutung, hätte es alles nicht gegeben.

Diese nicht wegzudisputierende Fundamentalbedeutung ändert jedoch nichts daran, dass die Sitzungsprotokolle aus der Gründungszeit des Roten Kreuzes gewisse Unsicherheiten im Konzeptionellen zeigen, was angesichts der Neuheit des Projekts, das sich nur am Gedankengut der aus Aufklärungsideen hervorgegangenen Gemeinnützigen Gesellschaften orientieren konnte, nicht erstaunt. Solche Unsicherheiten zeigten sich bei der Beschränkung des Aktionsfeldes auf reguläre Kriege in Europa («grandes luttes de puissance à puissance en Europe»), was den Ausschluss von Bürgerkriegen wie dem amerikanischen Sezessionskrieg bedeutete, aber auch bei der primär von Dunant anscheinend erwogenen Anlehnung an militärische Hierarchien oder staatliche Instanzen, bevor das internationale Komitee als Dachorganisation über autonomen nationalen Sektionen entstand und das Prinzip der Freiwilligkeit der Mitarbeit sich durchsetzte.²⁰ Aus diesen Anfangsunsicherheiten sollten sich in der Folge verschiedene Konflikte ergeben und in der Tätigkeit des Roten Kreuzes bis heute nachwirken. Nach aussen zeigt sich dies etwa in der (weitgehend fehlenden) Öffentlichkeitsarbeit, so wenn das IKRK immer wieder den Eindruck erweckt, als drücke es sich im Gegensatz zu den 1971 durch

17 Vgl. dazu den Text von Andreas Ennulat und Heidi Eisenhut im vorliegenden Jahrbuch, S. 64–81.

18 Vgl. die auch in diesem Jahrbuch abgedruckte Seminararbeit von Silvia Carsana: Henry Dunant – ein Held?, S. 43–52.

19 Vgl. die Seminararbeit von Corina Bürgi: Henry Dunant und die Bedeutung der Genfer Konvention von 1864.

20 Vgl. insbesondere das Protokoll der Sitzung vom 17. März 1863. In: Procès-verbaux des séances du Comité international de la Croix-Rouge 17 février 1863 – 28 août 1914. Edités par Jean-François Piteloud. Genève 1999, S. 19–23.

Bernard Kouchner gegründeten Médecins sans Frontières vor deutlichen Stellungnahmen gegen klares Unrecht oder massive Gewalt. In Wahrheit ist indessen gerade diese Zurückhaltung eine Voraussetzung, oder wird jedenfalls seitens des IKRK immer wieder als solche gesehen, um in Konfliktsituationen einigermassen erfolgreich agieren zu können. Je anklagender Unrecht und Gewalt vor der Weltöffentlichkeit angeprangert werden, umso geringer werden die Spielräume der Delegierten vor Ort, die sich wohl oder übel mit den jeweiligen Machthabern arrangieren müssen, um operieren zu können.

Diese Zwänge ändern aber nichts daran, dass der Neutralitätsentscheid und die daraus abgeleitete diplomatiegeschichtliche Anlehnung an die Schweiz von Anfang an umstritten waren und institutionell immer ein Problem blieben. Nicht zuletzt davon rührt der Umstand her, dass die auf das Prinzip der Neutralität gegründete Organisation gegenüber den vielfach neuen, ja beispiellosen Realitäten des 2. Weltkriegs und insbesondere gegenüber dem NS-Lageruniversum und dem darin praktizierten Massenmord hoffnungslos überfordert sein musste. Wenn ihr Schweigen nicht erstaunt und wohl ähnlich beurteilt werden muss wie das des Papstes, so fragt sich doch, weshalb es keine Missionen der damaligen IKRK-Präsidenten Max Huber und Carl Jacob Burckhardt nach Berlin gab.²¹ Selbst in seinem Kerngeschäft, so bei den sowjetischen Kriegsgefangenen und der ihnen gegenüber angewandten Hungerstrategie oder bei den italienischen Militärinternierten nach der Kapitulation und dem Seitenwechsel Italiens, steht das IKRK nicht besser da. Vor allem kam ihm hier der Umstand in die Quere, dass die Sowjetunion die Genfer Konvention von 1929 nicht ratifiziert hatte, weshalb seinen Delegierten keine Möglichkeit eingeräumt wurde, in deutschen und sowjetischen Kriegsgefangenenlagern Besuche machen zu können. So musste es sich nolens volens mit der in den deutschen Lagern praktizierten monströsen «Gefangenenhierarchie» abfinden.²² Nicht nur befremdlich, sondern im nachhinein nicht mehr nachvollziehbar sind die Umstände der dem Krieg vorausgegangenen Besuche von 1935 und 1938 in deutschen Konzentrationslagern, bei denen sich zeigt, wie die Berichtstatter, insbesondere der eitle Carl Jacob Burckhardt, den deutschen Gesprächspartnern und Begleitern auf den Leim krochen. Man sehe sich Burckhardts nachträglich stilisierte Beschreibung der Unterhaltungen mit SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich und mit dem internierten Carl von Ossietzky von 1935 an, die erheblich von seinem Rapport ans IKRK abweicht.²³ Hier wie auch 1938 beim Besuch von Oberstdivisionär Guillaume Favre in Dachau wurden die sich stellenden Probleme weitgehend ausgeblendet und das Vorzeigelager sogar als «un modèle du genre» qualifiziert.²⁴ In diesem Zusammenhang

21 Vgl. dazu Jean-Claude Favez: *Une mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration nazis*. Lausanne 1988, S. 372.

22 Denise Pezzatti zeigt in ihrer Arbeit über die Hilfeleistungen des IKRK für Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam während des 2. Weltkriegs, dass das IKRK nicht gegen diese Situation protestierte, um seine ohnehin beschränkten Handlungsmöglichkeiten nicht zu verspielen.

23 Vgl. Rapport de Carl J. Burckhardt au CICR sur sa visite des camps en 1935. In: Favez, *Mission impossible* (wie Anm. 21), Annexes, S. 385 f., sowie Carl J. Burckhardt: *Meine Danziger Mission 1937–1939*. Zürich-München 1960, S. 54–63.

24 Rapport par le col. div. G. Favre, 19. August 1938. In: Favez, *Mission impossible* (wie Anm. 21), Annexes, S. 390.

erwies sich übrigens auch der dominierende Einfluss der NSDAP auf das Deutsche Rote Kreuz und die vom IKRK unter Max Huber diesbezüglich praktizierte Zurückhaltung, um die Kommunikation nicht abbrechen zu lassen, als bedeutungsvoll.²⁵

Demgegenüber war dem IKRK im 1. Weltkrieg mit der geradezu ameisenhaft mit Millionen von Karteikarten agierenden Agence Internationale des Prisonniers de Guerre ein grosser Erfolg in Bezug auf das Auskunftswesen, die Kommunikationsherstellung und die Hilfslieferungen sowie in der Folge im Zusammenhang mit Verwundetenaustausch-Aktionen geglückt. Wie die Seminararbeit von Michael Seiler über den Einsatz des IKRK für die Kriegsgefangenen im 1. Weltkrieg zeigt²⁶, wurden auch zahlreiche Besuche in Gefangenenlagern durchgeführt, aber ihre Wirkung muss relativ gering gewesen sein, weil die Besucher sich offenbar rasch zufrieden gaben. Auffällig ist bei einzelnen von ihnen, so beim Ausserrhoder Nationalrat Arthur Eugster²⁷, eine gewisse Inklinaton zur deutschen Seite, so dass sich hier – wie zwei Jahrzehnte später anlässlich des nächsten Weltkriegs – zeigt, dass neutrales Verhalten der Institution nur so viel Wert ist wie die Neutralität der Berichtersteller vor Ort.

Gegenüber dem Einsatz von chemischen Giftstoffen erwies das IKRK eine auffällige Verspätung in der Wahrnehmung bzw. in der Reaktion darauf, indem ein diesbezüglicher Aufruf offenbar erst im Februar 1918 erlassen wurde. Aber gerade hier werden in gewisser Weise Gesetzmässigkeiten jeder humanitären Tätigkeit fassbar, weil kaum Protestpotenzial vorhanden sein kann, wenn man sich allfällige Einflussmöglichkeiten nicht verbauen will, und vor allem, weil Neuerungen auf dem Schlachtfeld erst mit der Zeit erkennbar werden, dann nämlich, wenn ihre Auswirkungen konkret wahrnehmbar sind. Nicht nur Militärs, auch ihre zivilen Kontrahenten, also alle jene, die von Militärs angerichtete Greuel mit humanitären Aktivitäten abmildern wollen, stützen sich bei den Vorbereitungen auf einen nächsten Krieg zwangsläufig auf die Erfahrungen aus dem jeweilig letzten.

Ein ähnliches Problem stellte sich beispielsweise im Vietnamkrieg, als seitens des IKRK gegenüber dem Vietcong (dem südvietnamesischen Front national de Libération) ein bezüglich des Grundsatzes der Unparteilichkeit wohl entscheidender Fehler begangen wurde, weil man ihn – gemäss der im Gründungskontext ein Jahrhundert früher beschlossenen Beschränkung auf Kriege zwischen Staaten – nicht als regulären Kontrahenten des Konflikts interpretieren wollte. Bei den Vietcongekämpfern handelte es sich um nichtstaatliche Kämpfer, deren Vertreter die Genfer Konvention nicht unterzeichnet hatten, während die südvietnamesische Regierung, gegen die sie kämpften, dies getan hatte, was in den Augen des IKRK auch den

25 Vgl. die Seminararbeit von Anna Schiestl: Das IKRK und der Nationalsozialismus. Die Besuche von Konzentrationslagern 1935 und 1938.

26 Diese Arbeit erscheint in der Reihe «Kleine Schriften der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden» separat im Druck.

27 Vgl. Arthur Eugster: Berichte über Kriegsgefangenenlager in Deutschland und Frankreich, erstattet zuhanden des internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf. Januar bis Juni 1915. Basel-Genf [1915].

28 Vgl. die Seminararbeit von Kim Zellweger: Die ersten Kontakte des IKRK im Vietnamkrieg 1965.

29 Vgl. die Seminararbeit von Fabian Grütter zu den Supplemental Recreational Activities Overseas Mitarbeiterinnen im Vietnamkrieg, deren sehr traditionell aufgefasste Hauptaufgabe es war, den Soldaten einen «touch of home» zu vermitteln.

30 Vgl. Eckart, Tutti Fratelli (wie Anm. 2).

Vietcong hätte verpflichten müssen. In dieser formalistischen Optik konnte der Vietcong nicht als den andern ebenbürtige Konfliktpartei behandelt werden.²⁸ Dass er völkerrechtlich tatsächlich nicht auf der gleichen Stufe wie die kriegführenden Staaten anzusiedeln war, ändert nichts an den fatalen Folgen eines Verhaltens, das an neuen Realitäten der Kriegsführung vorbeipolitisierte, während sich – wie einem scheint – gerade eine humanitäre Organisation von Formalismen und Normen in ihren Tätigkeiten nicht behindern und von politischen Vorurteilen leiten lassen dürfte. Demgegenüber betrieb das Amerikanische Rote Kreuz im gleichen Kontext vor allem Betreuung der eigenen Truppe und kümmerte sich um die Moral der eigenen Soldaten in Militärspitälern und mit Freizeitaktivitäten²⁹, so dass sich von dieser Seite die Grenzen im Wirken von nationalen Gesellschaften zeigen und die Folgen des Umstands hervortreten, dass das IKRK «nur» gleichsam das Dach über souveränen nationalen Gesellschaften darstellt, die ihren eigenen Gesetzmässigkeiten und Traditionen folgen. Das war etwa beim Deutschen Roten Kreuz schon kurz nach seiner Gründung der Fall, als es einer patriotisch-nationalistischen Mentalität folgte und den militaristischen Ideen Vorschub leistete, die für die wilhelminische Gesellschaft kennzeichnend waren und sich später besonders verhängnisvoll auswirken sollten.³⁰

Hier wirken die Entstehungsumstände des Roten Kreuzes und seine Orientierung an der schweizerischen Neutralität bis in die Gegenwart nach, und dies ist nicht zuletzt deswegen verhängnisvoll, weil die Schweizer Handhabung der Neutralität immer wieder kleinmütig war und weiterhin ist. Freilich dürfen die Schwierigkeiten, unter denen das IKRK agieren muss, nicht ignoriert werden. Wenn beispielsweise gegenüber dem Völkermord von 1994 in Ruanda das Prinzip der Neutralität und Unparteilichkeit trotz dem Massenmord an einer wehrlosen Bevölkerung aufrechterhalten wurde, so deswegen, weil es darum ging, den Einsatz des IKRK und seiner Delegierten nicht zu gefährden. Dass das Prinzip der Menschlichkeit damit vielleicht verletzt wurde, musste wohl in Kauf genommen werden. Es ist immer noch besser, schweigend Gutes tun zu können als nicht schweigend nichts tun zu können.

Ausblick

Alle diese angedeuteten Ambivalenzen waren das eigentlich Interessante an unserem Seminar. Leben und Werk Henry Dunants bleiben gleicherweise zwiespältig, obwohl – dies kann nicht genug betont werden – das Positive mehr als überwiegt. Es ist nicht auszudenken, was wäre, wenn es das Rote Kreuz nicht gäbe. Dafür brauchte es den Impetus eines Henry Dunant. Allerdings brauchte es auch den Sachverstand des Juristen und Prä-

sidenten der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, Gustave Moynier. Es wäre interessant sich vorzustellen, was aus dem Projekt «Verwundetenhilfswerk» ohne Dunants persönliches Finanzdebakel geworden wäre. Hätte sich das IKRK in Richtung seiner von Eveline Hasler ausgemalten teilweise phantastischen Visionen entwickelt, oder wäre es wegen seinem mangelnden Sinn für Realitäten von der Bildfläche wieder verschwunden? Vielleicht hat die real abgelaufene Geschichte für einmal das bestmögliche Resultat geliefert. Das deckt sich jedenfalls mit den Überlegungen des primär einfach entsetzt beobachtenden Verfassers von «Eine Erinnerung an Solferino», der auf den letzten Seiten seiner Schrift die Frage formulierte: «Ist es in einer Epoche, wo man soviel von Fortschritt und Zivilisation spricht, nicht dringend nötig, da nun einmal unglücklicherweise Kriege nicht immer verhindert werden können, darauf zu bestehen, dass man im Sinne wahrer Menschlichkeit und Zivilisation einen Weg sucht, um wenigstens seine Schrecken etwas zu mildern?»³¹

Im Sinne der Titelfrage dieses Beitrags ist dies nichts wirklich Neues zu Dunant, aber etwas vielleicht weniger Hagiographisches. Und bezüglich der «Solferinos unserer Zeit» zeigt der Beitrag von Christine Beerli im vorliegenden Band, dass das IKRK aus seiner eigenen Geschichte durchaus Konsequenzen zu ziehen gelernt hat.³²

31 Dunant, Solferino (wie Anm. 1), S. 79.

32 Siehe S. 12–18.